Der 410jährige Greis von Beatenberg

Autor(en): **Maurer, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

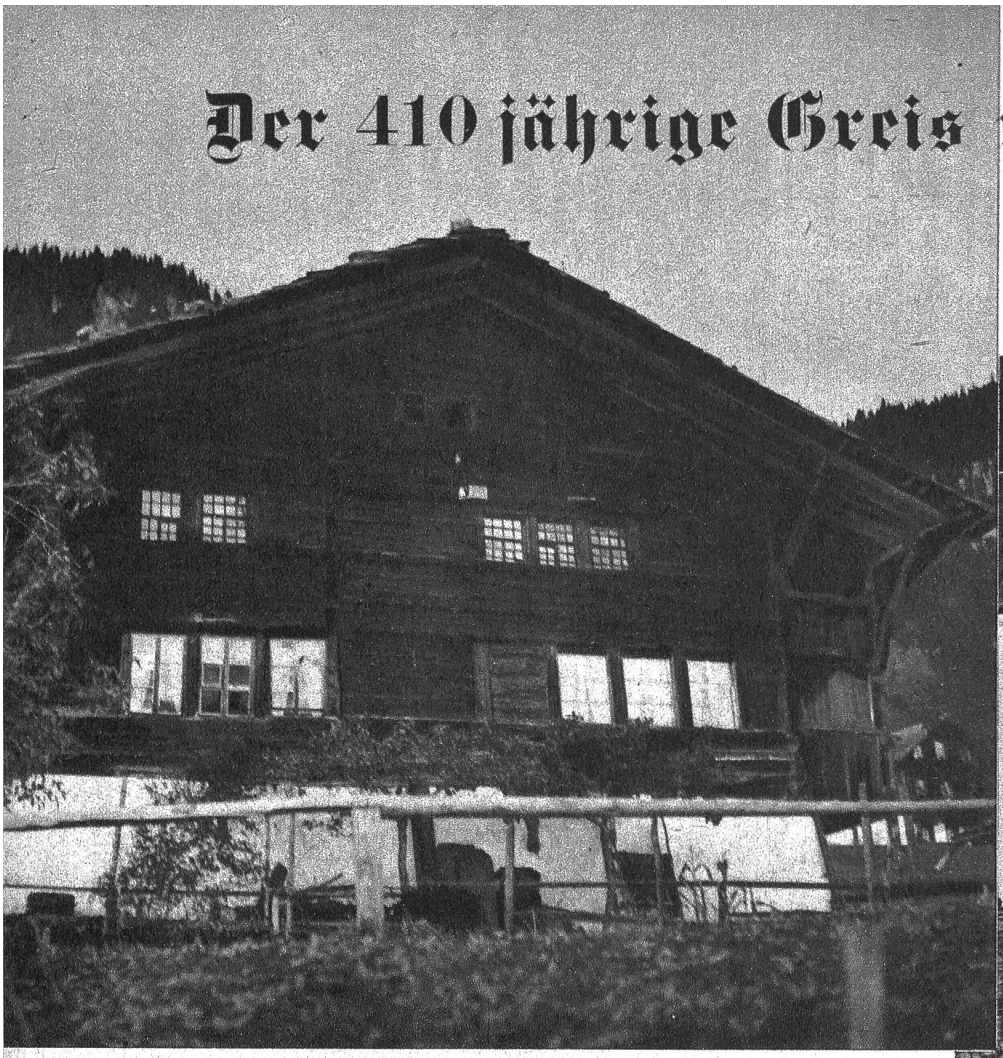
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

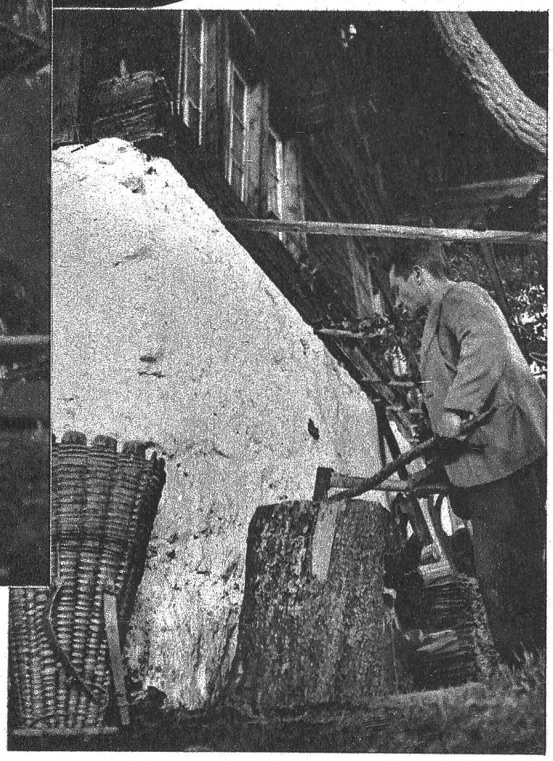
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der 410jährige Greis von Beatenberg

Das Ende eines alten Oberländer Hauses





Auf dem „Stützli" in Beatenberg steht das älteste noch bewohnte Haus. — Einst rutschten hier die kleinen Bauernbuben und -meitschi auf harten Bänken herum — damals, als das Haus als erstes Schulhaus der Gemeinde diente

Rechts: Viele Generationen der Familie Bühlmann lebten unterm Dach des „Stützli". Der heutige Herr des Hauses beim Rüsten des Holzes — das nicht mehr im alten Ofen knistern wird

er durch solche Betätigung seine Mitgliedschaft bei der Kunstkommission rechtfertigen, sagte laut: „Sehr richtig!" wofür er von Leidlig einen dankbaren Blick erhielt.

„Nun wäre also der Zeitpunkt gekommen, in dem wir uns nach den Bestimmungen des Testamentes schlüssig zu werden haben. Das Preisgericht hat die drei Preise verteilt, der erste Preis ist dem Entwurf mit dem Motto: „Jungbrunnen", der zweite dem mit dem Motto „Tränke" und der dritte dem mit dem Motto „In Memoriam" zugesprochen worden. Sie haben die Entwürfe in Augenschein genommen, und wir können zunächst einmal feststellen, dass alle drei prämiierten Projekte durchaus einer Ausführung würdig erachtet werden könnten. Es gilt nun also, die drei Projekte gegeneinander abzuwägen, wobei auch gewisse Imponderabilien eine Rolle spielen können..."

Da Leidlig eine Pause machte, meldete sich Rieter zum Wort.

„Bitte, Herr Redaktor..."

„Für mich ist es keine Frage", sagte Rieter, „dass der erste Preis zur Ausführung kommen sollte. Das Preisgericht hat auch diesen Entwurf ausdrücklich zur Ausführung empfohlen, was aus mir nicht bekannten Gründen der Herr Präsident in seinen Darlegungen nicht mitgeteilt hat..."

„Ich war ja noch gar nicht zu Ende", wehrte sich Leidlig.

„Dann bitte ich um Entschuldigung", sagte Rieter höflich. „Gestatten Sie, dass ich fortfahre?"

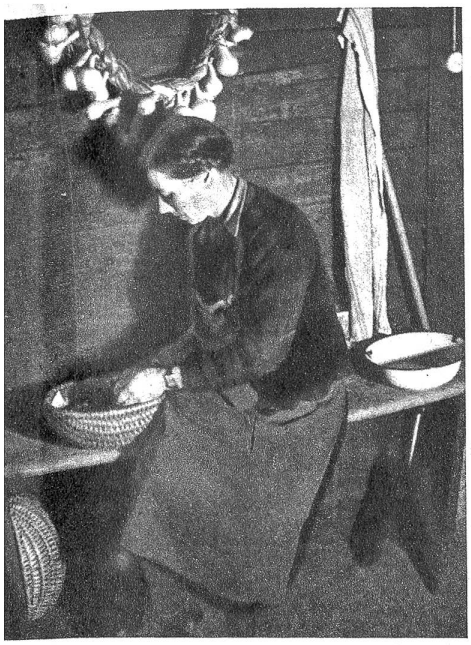
Leidlig nickte.

„Der zweitprämiierte Entwurf ist künstlerisch durchaus vollwertig, trotzdem möchte ich der Jury beipflichten, auch ich gebe dem erstprämiierten bei weitem den Vorzug. Ich möchte sagen, dass ich schon lange nicht mehr einen so erfreulich beschickten Wettbewerb gesehen habe. Um so mehr dürfen wir getrost dem Urteil des Preisgerichtes zustimmen, als wir sicher sein dürfen, ein wirkliches Kunstwerk vor uns zu haben, denn es gibt kein besseres Kennzeichen als die Tatsache, dass es nicht nur neben mittelmässigen Werken Bestand hat, sondern sogar gute Mitbewerber beträchtlich überragt. Der drittprämiierte Entwurf, um noch kurz davon zu sprechen, dürfte wohl auf alle Fälle hinter den ersten beiden zurückbleiben, ich habe nicht den Eindruck, dass es die Absicht des Stifters gewesen ist, sich auf diese Weise ein eigentliches Denkmal setzen zu lassen. Die vorgeschlagene Lösung ist an sich recht wohl gelungen, scheint mir aber aus den erwähnten Gründen nicht in Betracht zu kommen, um so weniger, als die andern beiden Projekte und insbesondere das erstprämiierte einen bedeutenden Vorsprung haben."

„Wünscht weiter jemand das Wort?" fragte Leidlig und blickte in die Runde.

Mutschler kaute an einem Satz, den er vorbringen wollte, dabei presste er mit dem Stehkragen das Unterkinn vor.

„Herr Gemeinderat, bitte", sagte Leidlig zuvorkommend.



Links: Schwarz, verrusst ist die Küche. Die Balken sind verkohlt, und der holprige Steinboden ausgetreten. Aber was tut's? Des Bauern Schwester sinnt mit Wehmut an des Hauses Tod

Rechts: Die Sonne versinkt langsam hinter der Stockhornkette. Die abendlichen Nebel, die von der Jungfrau hinten durch die Täler streichen, färben sich rot. Es ist, als ob der Tod sich langsam dem „Stützli" nahen würde

Hoch über den Wassern des Thunersees, auf sonniger Terrasse, rings umgeben von der prächtigen Alpenwelt des Berner Oberlandes, steht der Greis von Beatenberg. 410 Jahre alt ist das Oberländerhaus geworden; es ist das älteste noch stehende Gebäude der ganzen grossen Gemeinde. Auf einer am Ofentritt angebrachten Zahl, 1534, lässt sich das Baujahr ablesen. Stumm liegt es da, ein wenig schwach und baufällig, wie alles auf der Welt, dessen Jugend weit zurückliegt. Zum letztenmal hat diesen Herbst das Haus am «Stützli» die Blätter fallen hören. Wenn im Frühling die Lawinen zu Tale donnern werden, wird neues Holz hier wachsen, wird ein Aufrichttännchen den neuen Giebel schmücken. Neues kommt — und Altes geht. Der Kreislauf des Lebens, dem alles untergeordnet ist.

PHOTOPRESS

Mit reicher Ernte, nach dem harten Tagewerk, kehrt der alte Bauer heim — auf seine Ofenbank. Noch dringt der Duft schmorender Aepfel durch die Stube. Wie bald wird es jedoch der Geruch frischer Farbe und des jungen Holzes sein?

„Ich finde auch das Thema sehr schön, und die Figuren haben wirklich einen allgemein menschlichen Inhalt", dröhnte Mutschler mit Salbung.

„Hm... ja..." begann Leidlig und räusperte sich ein paar Mal, bevor er wieder ansetzte: „Ich muss leider gestehen, dass ich Herrn Redaktor Rieter nicht beipflichten kann. Für mich kommt der erste Preis für die Ausführung aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht. Auch bin ich überzeugt, dass das Preisgericht anders geurteilt hätte, wenn der Wettbewerb nicht anonym gewesen wäre. Ich möchte mich hier nicht des Langen und Breiten auf das Für und Wider der Anonymität bei Wettbewerben einlassen, ich bin im allgemeinen und aus guten Erfahrungsgründen ein Gegner der anonymen Ausschreibungen. Ich befürchte, dass Herr Schwerdtlin noch zu jung ist, um die volle Gewähr dafür zu bieten, dass ihm auch die Ausführung gelingt. Ich möchte beifügen, dass ich Gelegenheit hatte, gerade noch vor der Sitzung mit Herrn Schwerdtlin zu sprechen, und es war mir interessant, zu hören, dass er selber mit seinem Entwurf gar nicht zufrieden ist. Er sei nur eine Andeutung dessen geworden, was er eigentlich habe machen wollen, und er wundere sich fast, dass er für diesen Entwurf den ersten Preis erhalten habe. — Wenn aber der Künstler selber so über sein Werk denkt, so scheint es mir, dass wir es doch als ein allzu grosses Wagnis ansehen müssten, ihm die Ausführung in Auftrag zu geben. Denn die Arbeit, die nun erst geleistet werden muss, setzt noch ganz andere Fähigkeiten und auch technische Fertigkeiten voraus, als der blosse Entwurf, der ja mit viel einfacheren Mitteln zu machen war."

Bei den letzten Sätzen war Rieter zornig geworden. Zwar gelang es ihm, die heftigste Aufwallung zu unterdrücken, er konnte sich aber nicht mehr zurückhalten und fiel Leidlig ins Wort:

„Ich möchte Sie doch bitten, Herr Präsident, Schwerdtlins Worte nicht in dieser Weise zu missdeuten. Was ein Künstler aus dem Schaffensvorgang heraus sagt, kann nicht in dieser Art gegen ihn ausgespielt werden. Wenn mich noch etwas hätte überzeugen können, falls ich nicht bereits überzeugt gewesen wäre, so wären es gerade solche Gedanken gewesen. Freuen wir uns vielmehr, dass er noch nicht mit sich zufrieden ist, obwohl er allen Grund hätte, auf eine solche Auszeichnung hin übermütig zu werden. Wenn aber ein Künstler mit seiner Arbeit nicht zufrieden ist, so heisst das keinesfalls, dass die Arbeit an sich nicht gut sei, sondern er misst sie an dem, was er an Möglichkeiten in sich spürt, und an diesen gemessen sagt er dann vielleicht, das Geleistete befriedige ihn nicht. Das aber in dieser Weise gegen ihn auszuspielen, Herr Präsident, das finde ich, gelinde gesagt, unerlaubt."

„Ich danke meinem verehrten Herrn Vorredner für seine Ausführungen", sagte Leidlig mit erzwungener Höflichkeit und seinem säuerlichen Lächeln, aber er war offensichtlich gereizt, denn er putzte mit seinem Taschentuch eifrig den